Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 39

Artikel: Abkommen schwarz Sechs
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-511253

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel

Abkommen schwarz Sechs

Der Meinungsstreit

Es ist in helvetischen Landen eine Diskussion im Gang. Dabei geht es um Ernstestes. Nämlich um die Frage, ob neben all dem Lärm, der uns Zeitgenossen bedrängt und den es im Zeichen des Umweltschutzes zu bekämpfen gilt, auch das samstag-sonntägliche, melodische Knallen aus Schießanlagen als Lärm bezeichnet und bekämpft werden dürfe. Oder ob Schießlärm ganz einfach tabu sei und hingenommen werden müsse, weil er schließlich der Landesverteidigung diene, was allerdings von manchen Leuten bestritten wird, nämlich von jenen, die behaupten, Schießen im Stand sei vorwiegend ein bloßes Hobby.

Wer *heutzutage* in solcher Diskussion pro oder kontra mitredet, macht sich verdächtig – so oder so. Ich greife deshalb auf eine Tatbestandesaufnahme, die unverdächtig ist, denn ich habe sie schon *vor mehr als zehn Jahren* gemacht. Im Nebelspalter.

Mit dieser Reportage aus einem Schützenstand wird zweierlei zu beweisen versucht:

a) daß Schießen, wenn fachgerecht betrieben, überhaupt keinen Lärm macht, und

b) daß Schießen im Stand kein Hobby ist, sondern eine kriegsnah gestaltete Uebung, die wesentlich beiträgt zur Erhöhung der infanteristischen Kampftüchtigkeit.

Der Schütze

Der Schütze betritt mit der Allüre eines Eroberers, wenn auch mit gefurchter Stirne, den Schießstand, zieht sein Sportveston aus und schlüpft in eine ausgediente Tweed-Jacke, deren Ellbogen mit Leder besetzt sein müssen und deren rechte Schulterpartie offensichtlich gut gepolstert ist.

Der Schütze ergreift hierauf das Gewehr und eine Mappe mit noch näher zu erläuternden Utensilien und läßt sich mit jener Feierlichkeit, die stets kultische Handlungen ausgezeichnet hat, auf das Liegepolster nieder.

Der Schütze räkelt sich in die bequemste Lage zurecht, zieht versuchsweise ein Knie leicht an, dreht eine Fußspitze mehr nach außen, bohrt die Ellbogen erst da, dann dort und schließlich doch da in die Polsterunterlage und schiebt befriedigt das Gewehr in bequeme Reichweite.

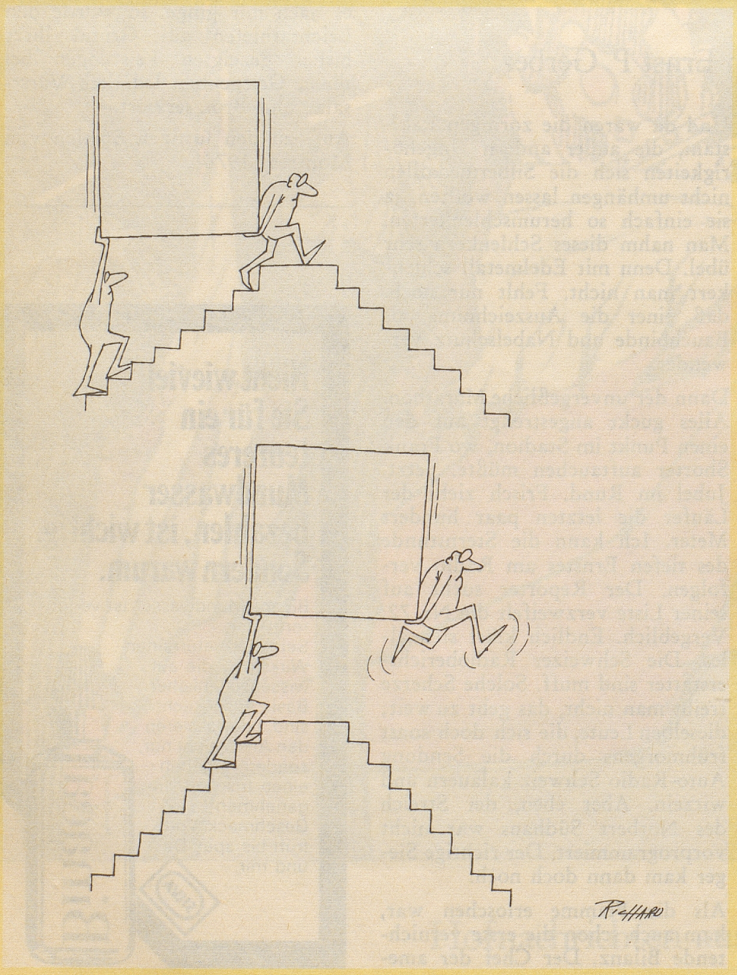
Sodann erhebt er den träumerischen Blick auf gen Himmel. Sofort macht aber die Verträumtheit einer gewissen Angespanntheit des Ausdruckes Platz. Der Schütze fixiert kurz, aber nachdenklich die Sonne und faßt schließlich einen Entschluß.

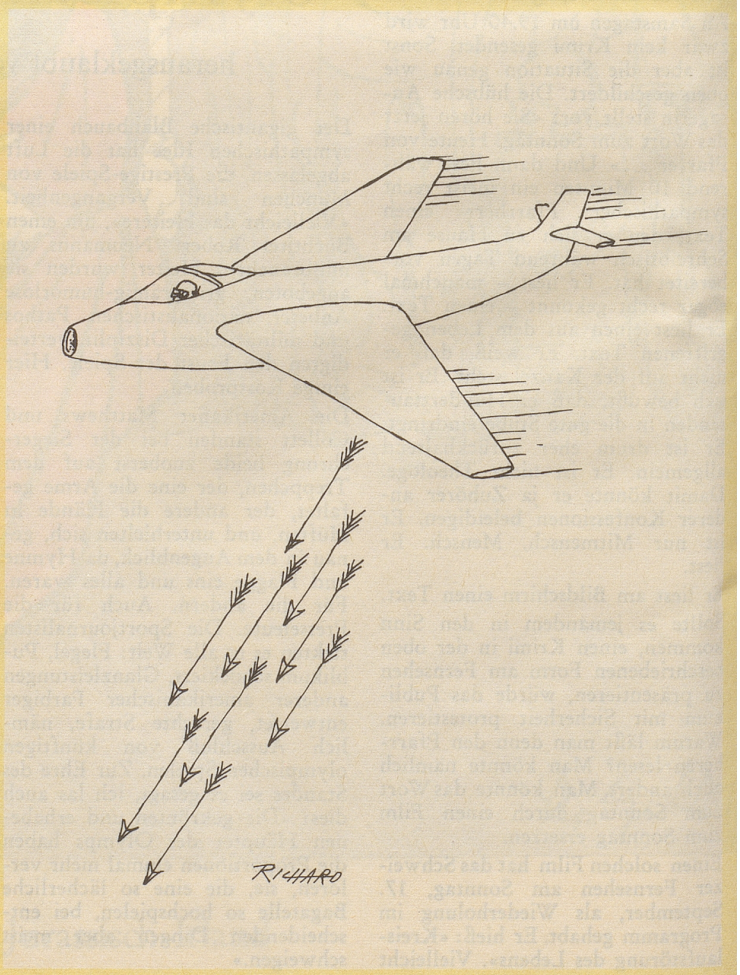
Seiner Mappe entnimmt er sodann etwas, das Aehnlichkeit mit einem Brillengestell hat, setzt es auf die Nase, und nunmehr geht der Blick erstmals in Richtung des Scheibenstandes. Das Ergebnis ist unbefriedigend; ein Stücklein Karton, der Mappe entnommen, wird schattenspendend auf das Gestell geklemmt. Inzwischen ist nach einigem erneuten Verschieben der Extremitäten offenbar die richtige Lage gefunden worden; sie wirkt gelöster.

Der Schütze fixiert nun systematisch das augenberuhigende Grün des Waldes. Dazu atmet er ebenso systematisch ein und aus, tief und gekonnt. Sehr langsam greift er zum Gewehr, lädt, jedoch nicht etwa ein Magazin, wie zu erwarten war, sondern – sehr sportlich! – nur einen Schuß. Den Blick nun gesammelt aufs Ziel, beginnt er den indischen Seiltrick mit dem Gewehrriemen. Letzterer wird in einer kunstvollen Jugendstil-Ornamentik erst leicht um den Ellbogen gelegt, sodann eindreiviertelmal um den Unterarm geschlungen, dergestalt, daß er in der Gegend des ulnaren Endes der Tibiakante den Arm gestrafft verläßt, wobei das Riemenende mit der Hand sachte an den Gewehrschaft geklemmt wird.

Der Lauf wird gehoben. Einen Moment noch schließt der Schütze beide Augen, senkt dazu sein Haupt gegen den Gewehrkolben, dann wird das Visier gestellt und der Riegel gedreht, der Karton ein letztes Mal zurechtgerückt, tief geatmet und – anvisiert.

Nach drei Sekunden läßt der Schütze das Gewehr sinken, atmet gefühlvoll aus, hebt wiederum den Lauf, atmet tief ein und spricht





nach weiteren drei Sekunden in jener beispiellosen Schicksalsträchtigkeit des delphischen Orakels: «Er will nicht ab!»

Sachte entwirrt er seinen rechten Arm vom Riemen, sichert, legt das Gewehr zur Seite, neigt das Haupt kurz und in demütiger Anbetung in die Hände und greift zur Mappe, der er ein braunes Fläschlein entnimmt. Je zwei Tropfen werden in jedes Auge appliziert, mit dem Taschentuch, das für künftige Verwendung nun halbrechts vor den Schützen zu liegen kommt, nachgetupft, und Seiltrick, Waldsicht-Atmungs-Entspannung und Lageverfeinerungen mitsamt Entsichern beginnen erneut.

Kaum hebt sich der Lauf, erstellt der Schütze. Kopfschüttelnd blickt er über die Schulter zu dem hinter ihm dösenden Warner, um leider ohne dessen schützenbrüderliche Aufmunterung zu einem Handschuh greifen zu müssen. Er wird übergestreift – es ist ein rechter –, und nach wenigen Minuten hebt sich der Lauf in jener behutsamen und doch entschlossenen Weise, die dem Eingeweihten zeigt, daß hier einer zielt, der nun zum letzten entschlossen ist.

Tief einatmen. Atem anhalten. Der Lauf steht wie ein Fels! Die rechte Hand beginnt den feuchten Schwamm, von dem die Korporäle zu reden pflegen, leicht auszudrücken. Doch plötzlich entweicht pfeifend die Luft. Der Lauf senkt sich.

Drei Minuten achtungsvollen Schweigens, gesenkten Hauptes absolviert, folgen, und – der Schütze erhebt sich auf die Knie. In der verhaltenen Weise introvertierter Melancholiker zieht der Schütze aus der Mappe eine Spanschachtel, entzündet ein Zündholz und schwärzt das Korn, drei Zündhölzer lang und mit der Sorgfalt einer Oberschwester, die eine Operation vorbereitet.

Der Schütze setzt nach den nunmehr bekannten, ein weiteres Mal zelebrierten Vorbereitungshandlungen erneut zum Schusse an. Einmal. Zweimal. Beim dritten Mal gelangt er bis zum Abdrücken. Doch das metallische Klicken zeigt den atemlos Harrenden, daß hier nur die Erprobung des Abzuges sich vollzogen hat, verbunden mit einer «trockenen» Zielübung.

Bedächtig und doch entschlossen wird die Ladebewegung exekutiert. Neues Zielen. Kopfschüttelnd läßt der Schütze den Lauf sinken. Er greift zur Mappe, zögert, entnimmt dem Magazin die nun lange genug benützte Patrone, versorgt sie in der Brusttasche links und holt aus der rechten Hosentasche eine neue, legt sie ein, schließt den Verschluß . . . Einatmen.

Die Finger krümmen sich um den Schwamm, und da geschieht es, daß die Scheiben eingezogen werden.

Der alte Mann und der Wettbewerb

Es war einmal
im Wiesental
ein alter Mann mit Namen Frei.
Der war jedoch
mit achtzig noch
bei jedem Wettbewerb dabei.

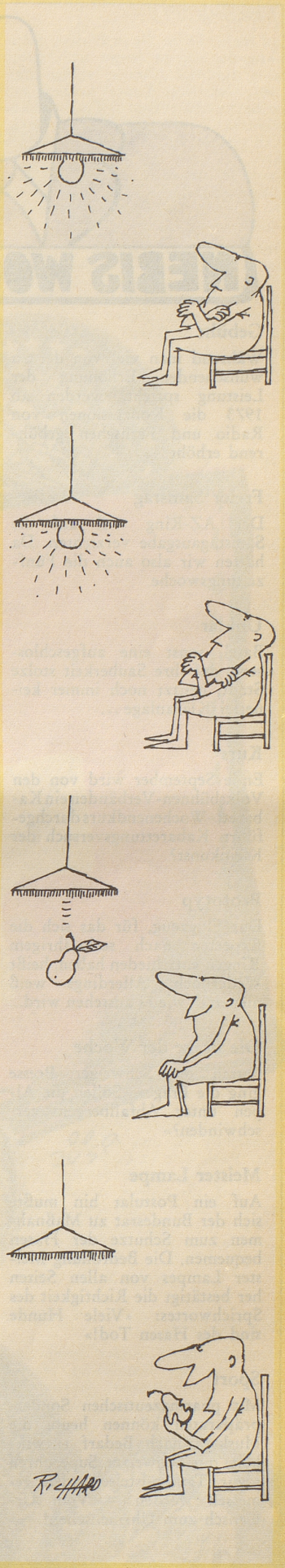
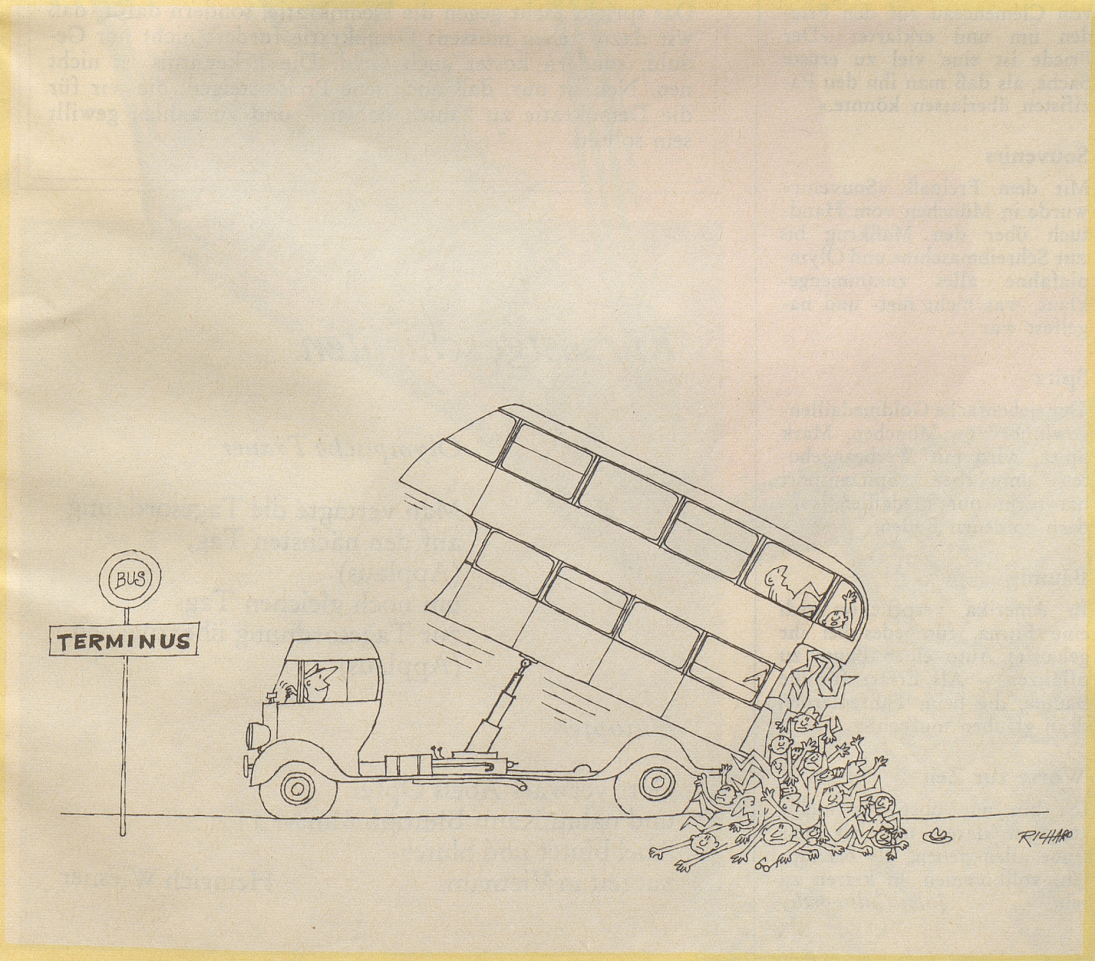
Und wenn er auch
nach schönem Brauch
zwar nie gewann: er grollte nit,
war unentwegt
gut aufgelegt
und machte immer wieder mit.

Bis es geschah,
daß – siehe da! –
das Glück ihn nicht im Stiche ließ.
Und was gewann
der alte Mann?
Ein Wochenende in Paris! *fis*

Am Radio gehört

Ein Franzose fragt seinen amerikanischen Freund: «Do you like Toulouse-Lautrec?»

Der Amerikaner: «I don't like to lose anything!» *JM*

Das Zitat

Eine der sonderbarsten Erscheinungen in den kommenden Jahrzehnten wird möglicherweise die Auffassung sein, daß die gegenwärtige Epoche die ‹gute alte Zeit› war. *John Steinbeck*